

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzenter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Besty und Ofen, Mittwoch, 5. Juni.

45.

Der Stokmeister von Constantine.

(Aus A. Poissonniers Souvenirs d'Afrique.)



nter den Dolmetschern, welche im Jahre 1840 im Dienste des Platzkommandos von Constantine standen, befanden sich drei Männer, deren romanhafte Abenteuer, Leiden und Gefahren Stoff zu einem Bande geben würden. Mit einem dieser Leute wurde ich ziemlich speziell bekannt. Er verwaltete neben dem Amte des Dolmetschers auch noch das des Schlagneur, d. h. er ertheilte und ertheilt, so viel ich weiß, noch jetzt täglich um 11 Uhr Morgens, wo Gerichtsstunde ist, die den Eingebornen zuerkannten Stokprügel auf dem Platze vor dem Justizpallaste. Und Jean treibt diesen Nebendienst mit einem Eifer, der mit seiner Gemüthsart direkt im Widerspruche steht, sich aber genügend aus seinen früheren Erlebnissen erklärt. Gewöhnlich trägt das hagere Männchen einen Turban, der nicht der sauberste ist, und schiefgetretene Sandalen; die übrige Kleidung ist der Kopf- und Fußbekleidung entsprechend. Ein Bieraffe, wie man sieht, ist Jean nicht. Langsam und gemessen schleicht er einher, ist aber immer guter Laune und am Heitersten, wenn er sich von Rechts wegen eine Bewegung machen, eine Bastonnade austheilen kann. Beim Prügeln pflegt er ein Lied zu singen und dem Verurtheilten wo möglich einige überzählige Hiebe, die er seinen Denzettel nennt, zu applizieren, wornach er sich dann mit einem Trunke stärkt und gern seine Lebensschicksale erzählt, gewissermaßen um sich ob seiner Prügel lust zu rechtfertigen. Bevor Jean das Heft in die Hand bekam, machte er die eindringlichsten Erfahrungen über die distributive Gerechtigkeit in Algerien; er weiß gar nicht, wie oft er die Bastonnade bekommen hat; daß dies aber sehr oft und nachdrücklich der Fall war, zeigt sein schleppender Gang. Je strafbarer und vornehmer der Araber ist, den er unter den Stok bekommt, desto herzhafter lacht, singt und schlägt der sonderbare Stokmeister. Es ist dies sein Stokpferd, und er würde sterben, wenn er jemals seines Amtes verlustig würde. „Es muß lange währen,“ pflegte er zu sagen, „wenn ich den Kerlchen einmal so weh thun soll, wie sie mir mitgespielt haben.“ In der Behandlung des Untergebenen, des Fremden, des Unglücklichen, zeigt sich am Schlagendsten die Sinnesart und Bildung des Menschen. Wer wissen will, wie brutal und fanatisch der Muhamedaner gegen den Christen ist, sobald er die Oberhand hat, der lese die Leidensgeschichten der Armen, die in Gefangenschaft geriethen. Die Schicksale Jeans, aus denen ich nur einige zur Probe mittheilen will, sind, so unerhört sie klingen, keineswegs einzig in ihrer Art.

Jean war Matrose an Bord eines französischen Handelsschiffes, das im Jahre 1833 durch einen Sturm an die Küste von Bona getrieben wurde. Wassermangel zwang die Mannschaft zu dem gefährlichen Unternehmen, das feindliche Gestade zu betreten. Drei Matrosen fuhren ans Land, wurden aber in dem Augenblicke, als sie sich mit dem eingenommenen Wasservorrath wieder einschiffen wollten, von den Eingebornen überfallen und gefangen genommen. Das Schicksal, das der Armen harrte, war furchtbarer, als es ihnen die Angst vormalen konnte. Es fällt mir nicht ein, die Phantasie des Lesers durch erfundene oder übertriebene Schrecknisse zu reizen; ich gebe nur Thatfachen. Die Gefangenen wurden zu einem Scheik gebracht, der sie wie das Vieh behandelte und auch als Last- und Zugvieh gebrauchte. Um seinem Hass gegen die Ungläubigen und seinem Stolge als Rechtgläubiger zu fröhnen, verfiel der Scheik nämlich auf den heillosen Gedanken, sich ein Gespann von Christenhunden anzulegen, und um die Schmach vollständig zu machen, befahl er, denselben die Kleider vom Leibe zu reißen, weil sie eines menschlichen Anzuges nicht werth seien. So wurden die Gefangenen denn nackt und bloß vor den Wagen des Scheik gespannt und wenn Ermüdung und Sonnenhitze die Unglücklichen lähmte, so wurden sie mit der Peitsche blutig geschlagen. Zwei von den drei Leidensgefährten erlagen der Mißhandlung bald; ihre Leichen wurden in Gegenwart des Ueberlebenden den Hunden vorgeworfen. Jetzt allein in den Händen des Tyrannen, fern vom Vaterlande, täglich vom Tode bedroht und stündlich mißhandelt, versank Jean in eine Niedergeschlagenheit, die dem Stumpfsinne nahe kam. Da der Scheik mit einem solchen Sklaven nichts mehr anzufangen mußte und seine Brutalität bis zum Ueberdruße an ihm ausgelassen hatte, so erwachte die Habgier und er verkaufte den Christenhund an einen Schmied. — Wie früher der Sklav mit dem Ochsen am Wagen gezogen hatte, so mußte er jetzt das Rad drehen, das den Blasebalg in der Schmiede in Bewegung setzte. Der arme Teufel durfte in der Gluthitze die Fäden nicht ausziehen, weil der Schmied behauptete, der Anblick von Christenfleisch sei zu scheußlich für rechtgläubige Augen. Uebermüdete Hitze, Anstrengung oder Durst den Unglücklichen, so daß er sein Amt schlecht versah, oder schlief er wohl gar ein, so wurde ihm eine Stange rothglühenden Eisens ins Fleisch gebrannt. Auf diese Weise wurde er zuletzt ganz fühllos gegen Schmerzen und Mißhandlungen, nicht aber stumpfte sich die Sehnsucht nach Freiheit und Vaterland in ihm ab. Wenn er nach des Tages Last und Hitze erschöpft an der Kette lag, dann traten ihm die Bilder der Heimath in den lachendsten Träumen vor die Seele. Die Hoffnung, irgend ein Mittel zur Rettung aus diesem Zustande zu finden, machte ihn gelehrig; er suchte das Vertrauen seines Herrn zu gewinnen und brachte es wirklich dahin, daß er jetzt öfter mit einem alten Mann ins Freie durfte, um Holz zum Kohlenbrennen zu suchen. Der Gefangene benutzte diese Ausflüge, um das Land kennen zu lernen und Feigen zu sammeln, die er an einem verborgenen Orte versteckte. Je mehr sein Reisevorrath wuchs, desto höher stieg seine Hoffnung. Wie fühlte er sich in solchen Augenblicken der Zuversicht wieder so stark und kräftig! Aber noch galt es, ruhig auszuharren, zu dulden. Die Werkeltage hätte er noch ertragen; aber schrecklich waren ihm die Feiertage, wo er, der Mann des Sammers, der fanatischen Bevölkerung zum Spielzeuge und zu Woffen dienen mußte.

Wenn die fanatischen Dorfbewohner sich an Feiertagen ein Vergnügen machen wollten, so mußte der arme Teufel herbei, dem die zerlumpten Kleider vom Leibe gerissen wurden, Dann schrie die wilde Menge: „Geschwind, Christenhund, nimm hier die glühende Kohle in die Hand!“ Und wenn der Unglückliche vor Schmerz raste, hieß es weiter: „Lanze, Christenhund, tanze! Warda balek fel! (Wahre dich, Hund!) Warda el romi! (Wahre dich, Christ!)“ Dann verfolgten die Buben den Ungläubigen mit Dornensteken und hieben ihn, bis ihm das Blut am Leibe herab rann. Und lauter riefen die Wilden: „Haut zu, Rinder, es ist ein Christenhund, ein Feind! Hezt die Hunde auf ihn! . . . Er stürzt? Gut, gut, macht ihn nicht todt; denn nach den Fasten gebrauchen wir einen Narren! Schont den Christen!“ Dies Verschonen des Erschöpften verhinderte aber die Zuschauer nicht, daß sie ihn der Reihe nach anspeien und mit dem bittersten Hohn und Spott überhäuften. Dies waren die Feiertage Jeans: Auftritte, wie der so eben angedeutete, hätten den geduldigsten Menschen zur Verzweiflung bringen müssen. Jean ging wiederholt mit Selbstmordgedanken um; aber immer siegte die Hoffnung, sich durch die Flucht aus Noth und Schande retten zu können. Auf der andern Seite aber wagte er wiederum nicht, die günstige Gelegenheit zu benutzen, weil er fürchtete, daß die Mißhandlungen noch schrecklicher werden würden, wenn der Fluchtversuch mißlänge.

Endlich kam der lange ersehnte Augenblick. Der Tag war erdrückend heiß gewesen; ihm folgte eine schwüle Nacht. Ringsum schien alles Leben erloschen zu sein; nur das Heulen der Raubthiere, welche das Dorf nach Beute umschlichen, klang schaurig durch die Finsterniß. Die Sterne, im Oriente sonst so glanzhell, verschwammen allmählig in einem kupferrothen Dufte, der sich zu Wolkenmassen zusammenballte. Jetzt war der ganze Horizont mit einem

schwarzen
ander rascher
maten, zog
das gewaltig
Blötzlich rich
len, die am
über, in sta
des Dorfes
auf diesen
welche auf
den Patagan
gegeben. Se
mächtig; ab
ren wollte,
schwach, den
mißlang, w
welches Loos
aus dem Sc
Schrei, ja s
fürchtete To
kommen, sch
Flucht. In
das sanfteste
Reisevorrath
nicht wieder
vorrath, na

Noch
den, durch
Jetzt fing der
spruch nahm
Windes rech
und die Flu
gelegt; er le
dürre Ebene.
drehte sich je
zum Vorsteh
wohin er ge
Ritt am gan
zu sein, hie

Wohl
Stämme tren
die Spur vo
ner Rettung
er einem an
wahr werden
entgehen? U
Station zu
er die Gege

Unter
er doch frei
einem solche
fiel und Skl
ben, herber
es war ein
Ruheplatz u
mit dem Re
halten? W
kein Mangel

Drei
sein Mund

schwarzen Schleier umhüllt. Je finsterner die Nacht, desto greller leuchteten die Blitze, die einander rascher und rascher folgten. Ein Gewitter, so selten wie schauerlich in diesen heißen Klimaten, zog heran. Nur Jean, der bei dem Vieh lag, war wach geblieben und beobachtete das gewaltige Naturschauspiel mit Furcht und Freude: er träumte von Flucht, von Freiheit. Plötzlich richtete er sich auf; ein Gedanke war ihm gleich einem jener blendenden Blitzstrahlen, die am Himmel zukt, durch den Kopf gefahren. Er schlich an den Araberzelten vorüber, in steter Angst, von den Hunden verrathen zu werden; er kam an den Lehmhäusern des Dorfes glücklich vorüber; er stand vor der Hütte seines Tyrannen. — Längst hatte er sich auf diesen Augenblick gefreut und ihn immer wieder hinausgeschoben. Auf den Schaffellen, welche auf dem Boden als Teppiche lagen, schlich er an das Lager des Arabers und nahm den Datagan, der an der Wand hing. Das Leben des Zwingherrn war jetzt in seine Hand gegeben. Seine hohlen Wangen glühten, sein düstres Auge sprühte Rache; sein Herz pochte mächtig; aber die Hand zitterte ihm und in dem Augenblicke, als er den Todesstreich vollführen wollte, hielt er plötzlich an. Angstschweiß trat ihm auf die Stirn; denn er fühlte sich zu schwach, den Araber mit einem Hiebe auf der Stelle zu vernichten. Wenn der Streich aber mißlang, wenn der Araber aufsprang und Lärm schlug, wenn die Nachbarn herzustürzten, welches Loos hatte er sich dann bereitet? Er wußte aus Erfahrung, wie leicht der Araber aus dem Schlafe geweckt wird, wie schnell ein ganzer Stamm unter den Waffen steht. Ein Schrei, ja selbst das Sterberöcheln des Betroffenen konnte ihn verrathen; der Sklav aber fürchtete Tod, weil er die Freiheit liebte, die Freiheit um jeden Preis. — Leise, wie er gekommen, schlich er wieder fort; süß schien ihm die Rache, süßer aber die Möglichkeit zur Flucht. In der Nähe der Schafheerde weideten mehrere Pferde. Jean kannte die Thiere, wählte das sanfteste und schnellste aus, schwang sich hinauf und jagte der Richtung zu, wo er seinen Reisevorrath in einer Felsspalte versteckt hatte. Wenn er aber die Stelle in der Dunkelheit nicht wieder finden konnte? Der Instinkt der Selbsterhaltung führte ihn; er fand den Reisevorrath, nahm ihn mit sich aufs Pferd und jagte nun ins Wette.

Noch war weder im Dorfe, noch im Freien ein Araber aufmerksam geworden. Die Heerden, durch den fernen Donner und die züngelnden Blitze aufgeschreckt, fuhren scheu zusammen. Jetzt fing der Regen an zu prasseln. Auf diese Angst vor dem Gewitter, das Alles in Anspruch nahm, auf das Rauschen des Regens, das Rollen des Donners, das Schnauben des Windes rechnete der Flüchtling: so nur konnte der Hufschlag des Pferdes überhört werden und die Flucht gelingen. Schon hatte Jean, gleich Maseppa, eine bedeutende Strecke zurückgelegt; er lenkte das Ross nicht, er trieb es nur voran über Berg und Thal, hinaus in die dürre Ebene. So war er die Nacht durch Sturm und Regen ins Wette gesagt. Der Wind drehte sich jetzt, die Wolken zerrissen, der Regen ließ nach; hier und dort kam ein Stern zum Vorschein. Er ritt langsamer. Endlich graute der Tag; endlich sollte sich's entscheiden, wohin er gekommen, ob und wie weiter zu gelangen sei. Er war durch den ungewohnten Ritt am ganzen Leibe wie zerschlagen; aber die Angst gab ihm Kraft, und das Gefühl, frei zu sein, hielt ihn aufrecht.

Wohl an zehn Wegstunden weit war er jetzt von seinem Zwingherrn entfernt; mehrere Stämme trennten ihn von demjenigen, den er verlassen hatte. Durch Sturm und Regen war die Spur von den Pferdehufen, so hoffte er, verwischt worden. Er faßte Vertrauen zu seiner Rettung. Aber wenn er auch jenem Stamme glücklich entkommen war, wie leicht konnte er einem andern in die Hände gerathen? Ein Beduinenschwarm dürfte seiner nur von Ferne wahr werden, so wurde Jagd auf ihn gemacht: wie sollte er den Argusaugen seiner Feinde entgehen? Und wohin wollte er? Zu seinen Landsleuten, zu den Franzosen. Aber die nächste Station zu ihnen war vielleicht fünfzig, vielleicht noch mehr Wegstunden entfernt; auch kannte er die Gegend und den Weg zum Rettungsorte wenig oder gar nicht.

Unter solchen Befürchtungen war es völlig Tag geworden. Ein Trost blieb ihm: war er doch frei und wäre er es auch nur einen Tag oder zwei Tage — wie lange hatte er nach einem solchen Glücke geschmacht! Und selbst wenn er den Arabern von Neuem in die Hände fiel und Sklav wurde — einen schlimmeren Herrn, eine fanatischere Horde konnte es nicht geben, herber als es war, sein Schicksal nicht werden. Das war freilich ein leidiger Trost; doch es war ein Trost für den Unglücklichen und mit einer fast kindischen Freude fand er einen Ruheplatz unter einigen Palmbäumen. Hier ließ er sein erschöpftes Ross weiden und stärkte sich mit dem Reisevorrathe, den er glücklich gerettet hatte. Wie lange indeß konnte derselbe vorhalten? Wie bald mußte es ihm und seinem Pferde an Trinkwasser fehlen? Jetzt war freilich kein Mangel; der Himmel hatte gesorgt.

Drei Tage irrte er so durch Berge und Schluchten unstät umher; am vierten Tage ging sein Mundvorrath zu Ende. Der erste Rausch der Freiheit war vergangen; er war weder den

Arabern, den Christenfeinden, noch den reißenden Thieren, den Verfolgern des Menschengeschlechts, zum Opfer geworden; dies jedoch war Alles und es war nicht viel. Die Muthlosigkeit gewann bei ihm wieder die Oberhand; es gab Stunden, wo er seine thörichte Flucht bereute und sich nach Menschen, selbst nach Unmenschen sehnte.

(Beschluß folgt.)



Ueber Prag.

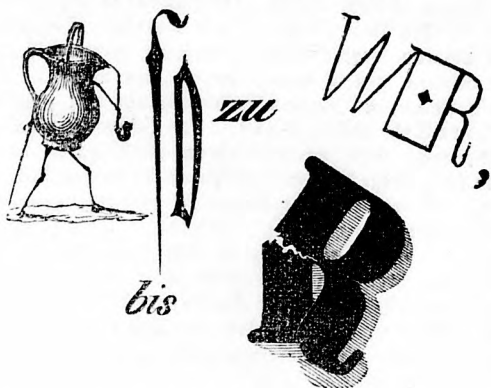
(Aus dem Tagebuche eines Touristen.)

Ich habe mich, wie es meine Gewohnheit ist, bevor ich Prag besuchte, über diesen wie über alle andern Punkte durch Monographien zu unterrichten gesucht, was aber jene betrifft, so muß ich offen gestehen, daß ich auch die bestwährtesten und glaubwürdigsten Beschreiber von Prag nicht wahr und zuverlässig gefunden habe. Meine Erfahrung hat alle ihre Behauptungen Lügen gestraft. Selbst Gerle (dessen Prag nicht allein der kompediöseste, sondern auch beliebteste und gewöhnlichste Gesellschafter aller Reisenden ist) sagt S. 127 der vierten Auflage seines Büchleins: Die eigenthümliche Zurücksetzung d. r. Böhmen erschwert es dem Fremden, der ohne Empfehlung nach Prag kommt, hier so schnell bekannt zu werden, als in mancher andern größern oder kleineren Stadt, und in diesem Falle muß er sich selbst Bekanntschaften suchen, denn großes Zuorkommen wird ihm bloß in seltenen, einzelnen Fällen zu Theil werden; hat er jedoch nur an einige bessere Häuser Empfehlungsbriefe, so wird er gastlich aufgenommen, u. findet Gelegenheit, durch neue Bekanntschaften, die man ihm zu verschaffen sucht, seinen Aufenthalt angenehm zu machen. Ich habe ganz das Gegentheil davon gefunden. Ich hatte an keinen Christenmenschen einen Empfehlungsbrief, und fand dennoch eine ganz unverhofft gastliche Aufnahme in Prag. Freilich wohnte ich im „schwarzen Kops“, wo sich die Elite der Mittelklassen vereinigt, was für den Fremden ein großer Vortheil ist. An der Table d'hôte lernte ich einige Offiziere und Kaufleute kennen, deren Konversation mir viele Freude machte, und in Bezug auf Prag u. seine Verhältnisse sehr lehrreich für mich war. Die ersteren luden mich in ihre höchst glänzenden Tanz-Reunionen, die letzteren führten mich in den sehr zweckmäßig eingerichteten kaufmännischen Verein, in der Kolowrat-Straße, ein. Ich erfreute mich in den Reunionen der glänzenden Versammlung der Fülle schöner weiblichen — Physiognomien muß ich sagen, denn die eigentlichen hohen schlanken Gestalten sind rar, und unter der Menge reizender Damen, fielen

mir durch edlen Dianen- u. imposanten Zuwuchs nur die Fürstin Sch., die Gräfinen Cz. und A., und die Fräuleins von D. und L. auf. In dem kaufmännischen Verein fand ich eine sehr angenehme, zwanglose Männergesellschaft, eine bedeutende Zahl von Zeitungen und Journalen und machte daselbst einige Bekanntschaften, die so viele Diners, Soupees und Soirées nach sich zogen, daß sich mehrmals die Bestätigung einer Stadtmerkwürdigkeit von einem Tage zum andern verschob, und obchon die Woche, die ich in Prag bleiben wollte, sich bis auf drei ausdehnte, wurde ich doch kaum mit der Revue fertig. Der Ton in den Prager Zirkeln ist ziemlich mit dem Wiener gleich. Man ißt oft und viel und gut, und trinkt vortreffliche Weine, in den bessern Häusern meist ausländische. Wo nicht gespielt wird, diskurirt man vom — Theater u. Tagabgebenheiten, letztere sind hier allerdings weder so zahlreich noch so bedeutend als in Wien. Das Gespräch geräth daher manchmal ins Stofen oder die leidige Medisance muß aus der Noth helfen. Eine so geistreiche und belehrende Konversation als der Fremde z. B. in den Berliner Salons findet, wird er freilich zu Prag fruchtlos suchen. Die Redouten hält man im Theater, wie man mir aber sagte, werden sie so sparsam besucht, daß Direktor Stöger heuer nur Eine geben wollte, die ich nicht mehr abwarten konnte. Um auch den eigentlichen böhmischen Volksgeist kennen zu lernen, bin ich auch auf ein Paar Tanzsäle der Plebejer gegangen. Ich konnte es jedoch nicht so lange dort aushalten. Wer die Unterhaltungen dieser Art in Berlin und Wien besucht hat, glaubt in eine Herenhutherbrüdergesellschaft oder unter die Pythagoräer gerathen zu sein, welche zwar von der Tarantel gestochen, herumhüpfen, doch ohne das heilige Schweigen zu brechen. Zwar besteht der größere Theil der weiblichen Gesellschaft aus dem guthmüthigsten Theile des schönen Geschlechtes, welches sich hier mit zwei Klassen von Unbetern divertirt, mit der einen tanzt u. schmaukt, der andern aber fast wie konversirt. Gleichwohl geht es so still u. schweigsam zu, wie im Kreuzgange eines Klosters von Trappisten. Eine sonderbare Bemerkung habe ich noch gemacht: auf den Volksbällen wird nicht so schnell, aber auch

mit mehr Takt getanzt als in den Tanzunterhaltungen der eleganten Welt. (Beschl. folgt.)

Illustrierter Rebus *).



Auflösung des mathematischen Sterns in Nr. 39:
Staudigl (Seine, Latra, Arab, Ulm,
Danzig, Ischl, Güns, Linz.)

		1.							
		25.	14.						
		13.	26.	2.					
11.	24.	12.			15.	27.	3.		
	35.	36.				28.	16.		
		23.					4.		
		10.					17.		
	22.	34.				30.	29.		
9.	33.	21.			6.	18.	5.		
			8.	32.	19.				
			20.	31.					
			7.						

Das obere Dreieck enthält die Zahl 81; jedes der folgenden, rechts abwärts, um 12 mehr als das vorhergehende.

Nichtig aufgelöst von Frln. Emilie Gsch in Pesth, Frau Gräfin Amalie Nemes-Giszar in Siebenbürgen, den Herren Dr. Ignaz Agnelli in Szolnok, J. Hangel, Waldinspektor in Kalocsa und J. N. Szapek in Neusohl.

Theater - u. Musik - Zeitung.

* Am 25. Mai trat endlich wieder Demois. Nabel nach langer Unpäßlichkeit, im Theatre Français zu Paris, in dem Trauerspiele „Catherine II.“ wieder auf. Der Beifall war unendlich groß; das Haus dröhnte vor Jubel u. ward unzählige Mal gerufen.

*) Diese in Paris jetzt so sehr in Mode gekommenen Heines-Spielereien gewähren, wenn sie gut gegeben werden, sicher einen eigenen Reiz für Räthselliebhaber, und wir glauben unsern Lesern nicht unwillkommen zu sein, wenn wir, durch gegenwärtigen, gewiß gut erfundenen Rebus, diese Probleme auch auf unsern Boden verpflanzen. Sollte er beifällig aufsaenommen werden, so sollen später noch mehrere folgen. — Die Namen der Löser u. Löserinnen werden abgedruckt. Briefe portofrei.

* Im Theater de la Cruz zu Madrid gab man „les Demoiselles de Saint-Cyr“ von A. Dumas, mit vielem Beifall.

* Hr. Webster, Direktor eines der großen Theater in London, schrieb bekanntlich einen Preis von 500 Pf. Sterling für das beste Lustspiel in Prosa aus. Es gingen nicht weniger als achtundneunzig Stücke ein. Das zur Prüfung und Begutachtung aufgestellte Comité sprach einstimmig dem Stücke, betitelt: „Das Quiproquo“, den Preis zu, und es heißt, daß das Stück von einer in der Literatur bis jetzt noch unbekanntenen Dame wäre.

* Unter der Ueberschrift „Theaterstatistik Deutschlands“ zählen die Hamburger „Jahreszeiten“ 126 Theater auf, welche zwischen dem nördlichsten Punkte: St. Petersburg und dem südlichsten: Temeswar gelegen, Vorstellungen in deutscher Sprache geben. Jedensfalls ist uns eine deutsche Bühne bekannt, die noch südlicher steht, nämlich jene zu Triest; aber auch sonst kann das Verzeichniß nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen.

* Einem Berichte der „Leipz. Allg. musikal. Ztg.“ sind folgende Notizen über die Fruchtbarkeit Italiens an Opernkomponisten entnommen: Im Jahre 1838 wurden dort gegeben 44 neue Opern, in denen 15 neue Maestri als Komponisten debütierten; 1839: 37 neue Opern mit 18 neuen Maestri; 1840: 25 mit 11; 1842: 34 mit 11 und 1843: 52 Opern mit 17 neuen Maestri. Demnach sind dort in einem sechsjährigen Zeitraume 93 neue Opernkompositoren aufgetreten, und 262 neue Opern gegeben worden.

Mignon - Zeitung.

Kronstadt. Von den verderblichen Folgen ungezügelter Leidenschaften und des Zähornes lieferte ein trauriges Beispiel folgender Fall, der sich vor einigen Tagen hier ereignete. Zwei Arestanten, welche sich mit Reinigen des Straßenkanals vor dem Klosterthore beschäftigten, geriethen mit einander in Wortwechsel, und die Schimpfreden des Einen brachten den Andern so in Wuth, daß er seine Schaufel erhob und den Schimpfenden mit einem Schlage niederzuschlug. Ehe der wachhabende Trabant hinzueilen konnte, um es zu verhindern, versetzte der Aufgebrachte seinem Kammeraden noch einen Hieb auf den Kopf, wodurch dieser vollends getödtet wurde. Auch der Trabant wäre bald ein Opfer des Wüthenden geworden, welcher auch auf diesen so ungestüm einbrang, daß er nur mit Mühe gebändigt, und von ferneren Uebelthaten abgehalten werden konnte. Sieh. W.

Etwas von Allem. Die Marquesasinseln werden von etwa 25 = bis 30,000 Insulanern bewohnt, die tüchtige Leute sein müssen,

weil sie von den Franzosen als äußerst überflüssig geschildert werden. Der anbaufähige Boden ist gering, weshalb die Bevölkerung schwerlich zunehmen wird. Die Insulaner sind auffallend weiß, und die Weiber zum Theil wahrhaft schön; die helle Hautfarbe gilt für einen solchen Vorzug, daß zur Hebung derselben sogar künstliche Mittel angewendet werden.

* * Man klagt so vielfach über den steigenden Luxus, und was man seit Jahren für diesen aussprach, hat sich in der That nicht sonderlich bewährt, denn das Familienleben wurde hauptsächlich durch den Luxus zerstört. Da sollten die Lobredner desselben noch jetzt — es ist freilich schon sehr spät — der folgenden Aeußerungen Franklin's gedenken: „Den Luxus beschützen, weil er verschiedenen Arbeitern aufhilft, heißt Alle verderben, um Einzelne zu begünstigen.“ — „Nicht uns're eigenen, fremde Augen richten uns zu Grunde. Wenn, mich ausgenommen, alle Menschen blind wären, so brauchte ich weder prunkende Kleider, noch prächtige Zimmer und Möbel. Ich brauche sie aber wirklich nicht, denn ich bin, bei offenen Augen, blind für Dinge, die ich als schädlich erachte u. deshalb nicht nachahmen darf.“

* * In Paris hielten kürzlich vor dem Palais eines Großen neben einander die Equipagen des päpstlichen Nuntius, des türkischen Gesandten und des Herrn von Rothschild.

* * Auf der Festung Königstein (Sachsen) wurde in diesen Tagen ein Fremder, welcher den großartigen Anblick eines Gewitters in dem engen Elbthale genießen wollte, vom Blitz erschlagen.

* * Wien zählte 1843 8690 Häuser, welche an Jahresmiete 13,062,743 fl. abwarfen. Vertheilt man diese Miete pr Kopf, so kam im Jahre 1830 pr. Kopf 31 fl. 31 kr. 1840 22 fl. 42 kr. und 1843 schon 34 fl. 45 kr. Kapitalisirt man aber den jährlichen Miethertrag zu 4 Prozente und nach Abzug von 30 Prozente für Steuern und Reparatur, so entsteht ein Kapitalwerth von 228,589,012 fl. 8 kr., der in dem Hausbesitz der Residenz steht. Dividirt man den Gesamtwert der Häuser mit ihrer Anzahl, so fällt auf jedes Haus die Summe von 26,306 fl. Einwohner hatte Wien zu Ende 1843 ohne Militär 375,933 und war seit 1830 um 56,000 gestiegen. (Sonntagsbl.)

Lokal-Beitrag.

Theater.

(Deutsches Theater.) Die drei letzten Tanzvorstellungen der Fräul. Elfler und des Herrn Carey fanden am 31. v. M. und am 1. und 2. d. M. statt und indem wir diese Relation niederschreiben, ist die „Göttliche“ schon längst aus un-

serer Mitte verschwunden u. hat viele, viele frange Herzen zurückgelassen, die ihr mit sehnsüchtiger Bangigkeit nachschlagen! Aber die schönen Tage von Aranuez sind nun einmal vorüber und die große, beglückende Elflerwoche hat ihr Ende erreicht. Wer sich vom Laumel des Entzückens, von dem mächtigen Strom dieser zauberischen Glückseligkeit so hinreißen ließ, daß er jetzt seufzend, stöhnend und ächzend darniederliegt und seine herzzerreißenden Klagen gen Himmel sendet, der möge Trost darin finden, daß die bezaubernde Sylphe mit ihrer Stimme Sphärenklang uns ja das Versprechen gab, bald, recht bald wiederzukehren. Also halte fest, mein Herz, wiege dich einweilen in idyllischen Träumen, bis der glückliche Augenblick des beseligenden Wiedersehens herrannah! Würde die „himmlische Fanny“, dieses personifizierte Ebenbild Terpsychorens, mit ihren sieg- u. ruhmreichen Füßchen, um ein Monat später unsere Schwesterstädte in eine solche Gährung versetzt haben, so könnte man diese Tage mit den weltgeschichtlichen Julitagen vergleichen. Dort gab es blutige Köpfe, hier gab es blutende Herzen; dort handelte es sich um das Gleichgewicht Europas, hier handelte es sich, hinsichtlich der Auszeichnungen, um das Gleichgewicht Amerikas. Mit einem Wort, es waren heiße Tage und an diesen Elflertagen war ein Sitz mehr werth, als Sitz und Stimme im Parlament. Der freundliche Leser verzeihe uns diese Verbiage, aber der Paroxysmus ist noch nicht ganz vorüber, hinter jedem Strauch lauert noch ein Elfler-Enthusiast, in vielen Ohren toben noch immer die Beifallskanonaden und manche Nase ist noch von dem Duft der Legion Sträußchen und Kränze erfüllt. Jemand hat die Berechnung gemacht, daß diese Sträußchen und Kränze, die man der holden Künstlerin zuwarf, einen so großen Betrag ausmachen, um vier Familien ein Jahr lang damit aushalten zu können. — Doch nun zu den anberweitigten Auszeichnungen, die der Göttlichen an den zwei letzten Tagen ihrer Anwesenheit bereitet wurden. Nach ihrem vorletzten Gastanz brachte ihr das sämtliche Theaterpersonale eine glänzende Serenade nebst einem großen Fackelzug. Die ersten Mitglieder, Hr. Forst an der Spitze, erschienen sämtlich à quatre epingles. Nach ihrer letzten Vorstellung, in welcher ihr von Seite der Direktion die ehrenvollsten Auszeichnungen neuerdings widerfahren, wurde ihr von mehreren Kavaliern eine zweite Serenade, nebst griechischer Beleuchtung gebracht. Diese Auszeichnung grenzte schon ans Großartige und ich bin fest überzeugt, Hannibal oder Cäsar hatten nicht die leiseste Ahnung von solch einer Ehrenbezeugung. Tausende von Menschen hatten sich unter den Fenstern der Himmlischen aufgestellt und erwarteten mit Sehnsucht den Augenblick, „bis die Liebliche sich zeigt.“ Endlich erschien sie, und der begeisternde Rakozh-Marsch begann. Nach Beendigung desselben erscholl ein tausendstimmiger Eljen-Ruf u. die feuer-speienden Pulversäulen wurden angezündet. Das war ein herrliches, imposantes Schauspiel, welches Luna noch verschönte. Auch Chorgesänge wurden exekutirt und wiederholt donnerten die Eljen's aus den begeisterten Kehlen und so ging das fort und fort bis 2 Uhr nach Mitternacht. Nun sag Einer noch, daß die Amerikaner einen Begriff von dem eigentlichen Enthousiasmus haben. Tags darauf ist die Gefeierte auf dem Dampfer „Stephan“ nach Wien u. London abgereist, und selbst auch bei ihrer Abfahrt, um 7 Uhr Morgens, hatte sich ein ansehnliches Publikum versammelt, um vielleicht noch einen Blit-

von der
Forst
bis Or
halb di
dir ein

unserer
uns die
den Th
Genuß
Mime,
versteht
Laufe d
treffen.

(M

men un
te Mit

Carey

eine T

auf alle

thustast

auch hi

chen in

Der ä

ilumini

laden

Augen

mit ein

grüßt;

in einen

der Wei

aus sei

Gachuch

lange d

Damit

denn j

Kränze

liche W

ab; ein

halten

es hier

fovienn

ten um

in de u

Gefeier

von der Göttlichen erhaschen zu können. Hr. Dir. Forst und noch mehrere andere Herren haben sie bis Gran begleitet. — „Der Himmel führe uns bald die Himmlische zurück“, so lautet jetzt der Apendix eines jeden Morgengebetes!!! Ernest o.

— Variatio delectat! scheint der Wahlspruch unserer energievollen Direktion zu sein. Kaum hat uns die „göttliche Fanny“ verlassen und schon steht den Theaterfreunden ein anderer höchst interessanter Genuß bevor. Emil Devrient, der gefeierte Mime, der jetzt das Residenzpublikum zu entzücken versteht, wird sicherem Vernehmen nach, noch im Laufe dieses Monats auf ein Gastspiel hier eintreffen.

(Nationaltheater.) Auch in diesen Räumen und zwar Sonntag den 2. d. M. um die zwölfte Mittagstunde gaben Fräul. Elsler und Hr. Carey in den Entreeactes eines zweiakt. Lustspiels eine Tanzvorstellung und auch dieses Theater war auf allen Plätzen überfüllt; auch hier herrschte enthusiastischer Jubel und jubelnder Enthusiasmus und auch hier regnete es Gedichte, Kränze und Sträußchen in dichten Massen auf die Gefeierte herab. Der äußere Schauplatz des Theaters war festlich illuminiert und sämmtliche Logen mit Blumenguirlanden verziert. Dieser Anblick bot eine herrliche Augenweide. Die „Göttliche“ erschien und wurde mit einem nicht endenwollenden Beifallstoben begrüßt; endlich tanzte sie, nein sie schwebte vielmehr in einem Pasdebeur mit Hr. Carey u. ein donnernder Beifallsortan brach los, als sollte das Theater aus seinen Jugen weichen; hierauf tanzte sie die Cachucha, und tausendstimmige Eljens schallten so lange durch die Lüfte, bis sie dieselbe wiederholte. Damit waren aber die Akten noch nicht geschlossen, denn jetzt wurde die „Himmlische“ erst recht mit Kränzen und Sträußchen überschüttet und eine zierliche Blumenkrone senkte sich aus den Soffitten herab; ein neuer Beifallssturm erhob sich, die Eljen's hallten durch die Räume u. „Gratovienne!“ schrie es hier und „Gratovienne!“ schrie es dort u. „Gratovienne!“ schrie es von allen Seiten. „Wir bitten um die Gratovienne.“ hallte es dann deutlich in deutscher Sprache aus einer Loge — u. die Gefeierte antwortete endlich ungarisch: „Szivesen!“ (Necht gern!) — O, Jubel, o Freude! Dieses Wort ist nun unsterblich geworden, und Glio wird es mit goldenen Frakturbuchstaben in das Buch der Geschichte eintragen. Nachdem die gefeierte Künstlerin die Gratovienne beendet hatte, wurde sie neuerdings mit Kränzen u Blumen beworfen, und die Zahl der Hervorrufungen, unter jubelnden Beifallsausbrüchen, hieß Legion. Ernest o.

— Hr. Schöber, k. k. Hofopernsänger, der sich seit einigen Tagen hier befand, um im Nationaltheater einen Cyklus von Gastvorstellungen zu geben, ist eingetretener Hinternisse wegen von Seite des Nationaltheaters, zum Leidwesen aller Opernfreunde, unverrichteter Sache heute wieder nach Wien abgereist.

(Ofner Sommertheater.) Die Oper: „Montagues und Capulets“, die am 1. d. M. zur Aufführung kam und in welcher die Damen Rusch und Wieser und die H. H. Wolf und Schön als Gäste erschienen, zog ein ziemlich zahlreiches Publikum an, welches die mitunter recht gelungenen Leistungen der Gäste mit Beifall auszeichnete. Vorzügliche und lobenswerthe Erwähnung verdient Mad. Rusch, die in der Parthie der Julietta, die neuerdings Proben ihres schönen Talentes und rüstigen Vor-

wärtsstrebens ablegte, welche ihr auch den vollen Beifall des Publikums erwarben. Mad. Wieser hatte als Romeo einen schwierigen Stand. Erst kürzlich hörten wir diese Parthie von Mad. St. Heinesfetter und man weiß, mit welcher künstlerischen Virtuosität sie dieselbe durchführt. Mad. Wieser wurde häufig beklatscht. G. S.

— Diese freundlichen Hallen bieten fortwährend recht annehmliche Schauspiele. So zeigte letzten Sonntag Hr. Mouty, ein aus Rappos Zeiten bekannter Name, mehrere Kraftproduktionen, geeignet die Erde aus ihren Angeln zu heben und erregte das Staunen und den Beifall des Publikums. Mit ihm produzierte sich auch Hr. Tolby Janos als Ringer á la Dupuis. Er schlug seinen Gegner (?) zu Boden und Beide spielten ziemlich gut ihre Rollen. Nebstbei ward ein Akt aus Gleichs Pöffe „der Berggeist“ gegeben, worin unserer jovialer Komiker Hr. Böllner, der täglich mehr an Beliebtheit gewinnt, recht wacker spielte. — Trotz der Elsler'schen Mittagsvorstellung im Nationaltheater, der Elsler'schen Abendvorstellung in Pesther deutschen Theater, des „Szököt katona“ im Nationaltheater, des vollen Pesther Sommertheaters, des gut besuchten Kunstfiguren-Theaters im Ofner Stadttheater, des Pesther Wettrennens — endlich trotz der unerhörten, noch nie dagewesenen Nachtspektakel vor der Wohnung der Fanny Elsler — war das Sommertheater auch sehr voll. Nun sage man noch, es gibt in Pesth und Ofen kein Publikum, es gibt in Pesth und Ofen kein Geld! —

— Gukfoos „Bopf und Schwert“ kam gestern im Ofner Sommertheater zur ersten Aufführung.

— Eine der interessantesten Gäste, die je in diesen Hallen erschienen, wird wohl die k. k. Hofschauspielerin Dem. Enghaus sein. Diese lebenswürdige Künstlerin trifft schon am 20. d. M. hier ein und wird mit dem hier so beliebt gewordenen Schauspieler, Hr. Fürst, der sich bereits in unserer Mitte befindet, zusammen gaskien. Na das verehrliche Publikum geht aber die Bitte, sich, aus Achtung für Dem. Enghaus, während ihrer Vorstellungen des Rauchens zu enthalten. Wir zweifeln nicht, daß die Herren diese Galanterie gegen eine fremde Dame nicht außer Acht lassen werden, da sie doch mit so geringen Opfern zu erkaufen ist.

— Hr. Fürst spielt schon nächsten Montag den „Dito von Wittelsbach.“

— Hr. Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, trifft Ende dieses Monats zu einem Gastspiel auf der Ofner Bühne ein.

Lokalbemerker.

(Neues Gartenetablissement.) Heute wird der Garten in dem eben so schönen als freundlichen Palais. Sr. Excell. des Grafen Szechenyi, auf dem Seminarium-Platze in Pesth, zum öffentlichen Vergnügen des Publikums eröffnet. Die Pächter haben diese Lokalität mit großen Kosten in einen Gesellschaftsgarten umgestaltet und Alles aufgeboden, was zum Komfort und zur Unterhaltung des Publikums beitragen kann. Ein solcher Vergnügungsort, mittlen in der Stadt gelegen, war bei uns längst ein fühlbares Bedürfnis, und es steht zu erwarten, daß er allen Wünschen entsprechen und jene Unterstützung finden wird, die sein Fortbestehen bedingt. — Heute, Mittwoch, wird bei günstiger Witterung um 4 Uhr Nachmittags eröffnet. Meister Morelly wird das wohlbesetzte Orchester dirigiren. — n.

(Lottoziehung) Bei der am 1. Juni zu Wien stattgefundenen Ziehung des k. k. Staatsanlehens vom J. 1839 sind folgende 35 Serien gezogen worden: 150, 347, 370, 518, 600, 1090, 1218, 1419, 2211, 2247, 2275, 2300, 2529, 2551, 2721, 2807, 2933, 3010, 3107, 3243, 3256, 3578, 3889, 3968, 4138, 4258, 4414, 4444, 4686, 4978, 5038, 5267, 5272, 5806, 5975. — Von diesen Serien sind wieder zwei, nämlich 150 und 2807 bei Hrn. M. Lueff in Pesth verkauft worden. —

(Pesther Pferderennen.) Bei dem zweiten Rennen, am 2. Juni, gewann den Hauptpreis (Karolyi-Staffes) mit 1000 Dukaten der braune Hengst des Grafen Jos. Hunyady, Namens Gaglefeld.

Erwiderung. Der Pesther Feuilletonist des Pesti Hirlap (eine unbekante Größe) hat sich nun auch ein Mal zum Sittenrichter (!) aufgeworfen und gibt auch sein Botum über das famose Afrosichon des Raaber „Waterlands“ ab, schmählt dabei, wie es sich von solcher Seite von selbst versteht, recht wacker die deutsche Journalistik u. versetzt auch dem Spiegel einen gewaltigen Hieb, unter dem Vorwande, weil dieser sich erkühnte, das „Waterland“ zu zitiren. Wenn wir uns vertheidigen wollten, so würden wir sagen, daß wir das „Waterland“ nicht zitirten, daß wir die Schlagworte jenes Afrosichons (die wir nicht ganz ausschrieben) selbst als trivial bezeichneten, u. sie, wie wir es klar motivirten, bloß als dem Sujet ganz angemessen hielten; denn es gibt allerdings Worte u. Sätze, die an sich selbst oder in gewissen Zusammenstellungen unanständig lauten, aber auch manchmal wieder ganz an ihrem Plaze sein würden. — Doch wozu uns vor einem Richter vertheidigen, dem es um Anstand und Feinsitte gar nicht zu thun ist, der gegen seine eigenen Kollegen (vide Honderü u. s. w.) noch weit ekeligere Gamin-Ausbrüche zu gebrauchen gewohnt ist, der kein Gedächtniß für planßible Motive, wohl aber für dergleichen Kraft-Phrasen hat, so wie er seine Belesenheit durch einen in alten Ausgaben des „Göz von Berlichingen“ vorkommenden Satz kund geben will — vielleicht das Einzige was er von Goethe verstanden, u. das ihm im Kopfe geblieben ist. — Auf das aber, was der Hr. Feuilletonist, von den, nebstbei etwas bei den Haaren herbeigezogenen Freikarten spricht, so diene ihm zur Nachricht, daß wir uns darauf etwas zu gute halten, wenn alle Bühnen und Arenas es für der Mühe werth erachten, uns damit zu versehen; ein Beweis, daß ihnen an uns etwas gelegen ist. Wäre dies aber auch nicht der Fall, so würden wir nichtsdestoweniger wie jetzt alle Bühnen mit gleicher Unpartheilichkeit behandeln. Es gibt aber Journalisten, die nur in einem Theater oder in einer Arena freien Zutritt haben u. sich gebeugten Stolzes damit begnügen, dafür aber dieses eine Theater oder diese eine Arena auf Kosten der andern in den Himmel erheben, und die andern in den Staub drücken. — Exempla sunt odiosa! — Ja noch mehr, es gibt Journalisten, die noch vor einem

Jahre eine für sie nicht freie Arena eine schlechte entwürdigende Bretterbude, und ihre Schauspieler elende Komödianten schalten, jetzt aber dieselbe Arena, worin sie einzig und allein freien Eintritt haben, einen prachtvollen Kunsttempel u. seine Schauspieler hochbegabte Mimen nennen!! — Das, mein Hr. Feuilletonist, hätten Sie erwägen sollen, bevor Sie so vorlaut aburtheilten. Allein man ist schon gewohnt, so vieles Urziemliche von gewissen Seiten her zu hören, daß Niemand auf diese Expektorationen mehr achtet, als höchstens Jene, deren Zwecken sie förderlich sind. Wir werden ferner keine Notiz mehr von Angiffen dieser Art nehmen und unsere eingeschlagene Richtung getrost fortwandern, ohne von irgend einem Feuilletonisten erst die Erlaubniß dazu einzuholen.

Vom Pesther Kunstverein. Diejenigen p. t. verehrl. Mitglieder dieses Vereins, welche ihre Prämienblätter für das J. 1843 noch nicht übernommen haben, werden ersucht, über selbe bei dem B. Kassier M. L. Klaus, in der Spiegelniederlage, im städt. Theatergebäude, gefälligst verfügen zu wollen. Zugleich werden diejenigen p. t. Aktionäre, welche für dieses und die folgenden Jahre dem Vereine durch Subskription beigetreten sind, geziemend gebeten, ihren diesjährigen Aktienbetrag von 5 fl. C. M., da die Zeit der Kunstausstellung herannahet, ebenfalls bei besagtem Kassier baldigt erlegen, und ihre Aktien übernehmen zu wollen. Endlich werden alle übrigen Freunde der Kunst hiemit aufgefordert, diesen Verein, dessen unmittelbarer Zweck ist, die Liebe zur Kunst zu nähren, und den Geschmak zu veredeln, durch ihren Beitritt um so mehr zu unterstützen, da derselbe seine Aktionäre mit vielen beachtungswerthen materiellen Vortheilen bedacht hat, indem jeder dreijährige Aktionär für den Betrag seines jährlichen Aktienbetrages von 5 fl. 1) zu der nach der Kunstausstellung, geschehenden Verloofung der aus derselben durch den Verein angekauften ausgezeichneten Gemälde, zwei mit spielende Nummern erhält; 2) von dem werthvollen Vereins- oder Prämien-Blatte, welches der Verein jährlich durch den berühmtesten Künstler anfertigen läßt, ein Exemplar bekommt, welches im Werthe auch dadurch bedeutend gewinnt, da die Abdrücke desselben bloß für die Aktionäre des Vereins bestimmt sind, und daher selbe im öffentlichen Verfaufe nicht erscheinen können; 3) außerdem noch jedes Mitglied freien Eintritt in die Kunstausstellung und 4) als ordentliches dreijähriges Mitglied Stimmrecht in den General-Versammlungen hat. Für das nächste Vereinsblatt wurde Professor Waldmüller's „Ahnung der Zukunft“ bezeichnende Gemälde bestimmt, welches der ausgezeichnete Künstler, Professor Franz Eöber in Stahl zu stechen beauftragt wurde. Mitgetheilt durch

Alexander Ritter,
Vereins Sekretär.

Beilage. Neueste Pariser Tufmuster.

Beilage: „Der Schmetterling.“ No. 11.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Pracht Ausgabe 3 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der S. S. C. Miller, S. Wagner und Kreichlinger, u. in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

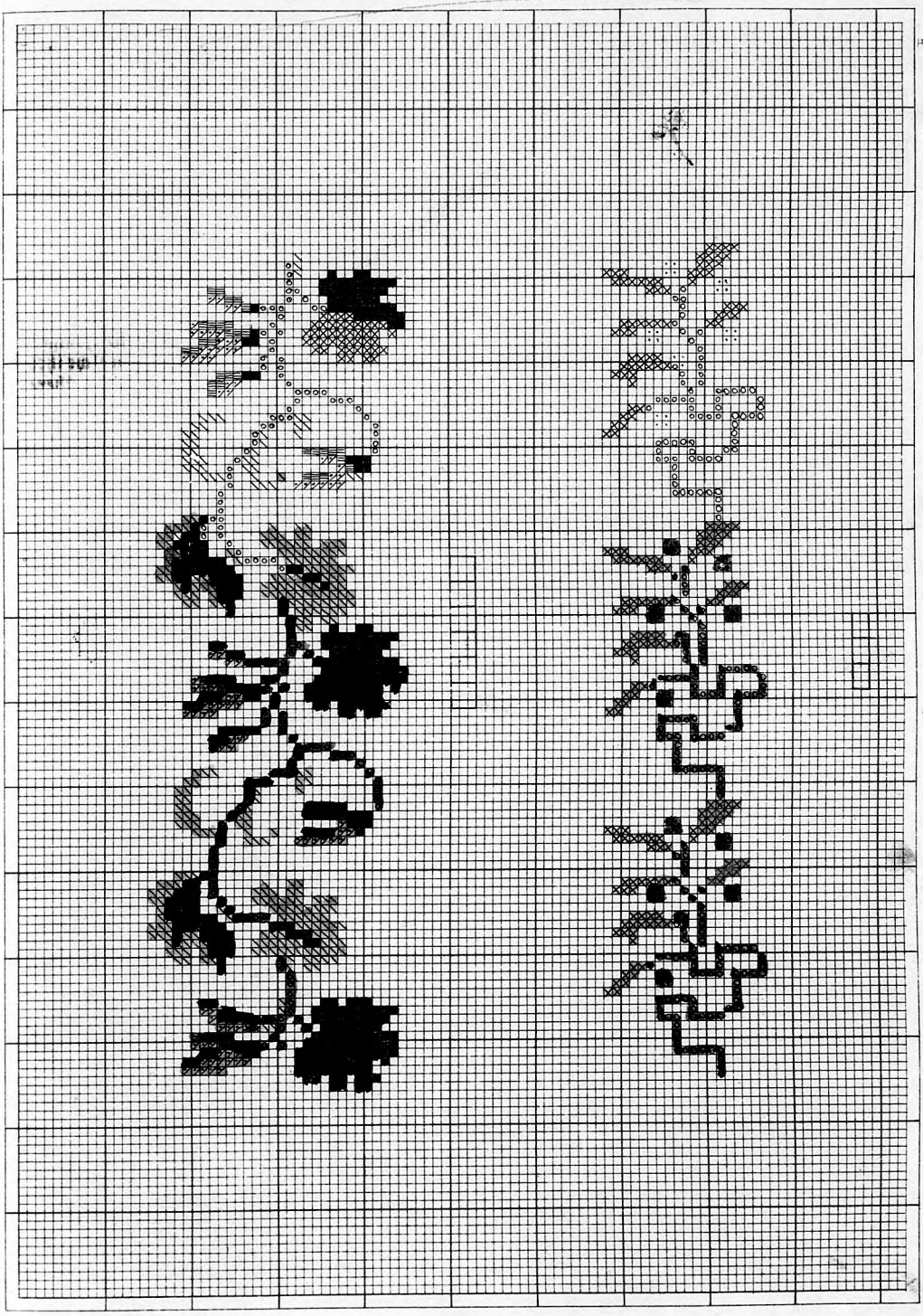
sechte
pieler
Aze-
ha-
schau-
mein
, be-
an ist
wissen
tota-
fen sie
mehr
inge-
e von
dazu

nigen
e ihre
über-
dem
lage,
wol-
nähe,
Ber-
mend
5 fl.
ahet,
und
erden
bert,
die
af zu
nter-
each-
hat,
g sei-
u der
ofung
aus-
mern
Prä-
h den
rem-
h be-
s für
daher
fön-
tritt
drei-
Ber-
urde
a be-
reich-
hl zu

r,

1.

n Re-
Killer,
ntern.



Pariser Stickmuster.

Le. Mercier 1844.